

Gelungende Konfirmandenarbeit Religionspädagogische Impulse¹

„Statistik hilft uns wahrzunehmen, was wir sonst gern übersehen.“ So hat es der frühere Magdeburger Bischof Axel Noack einmal formuliert. Vergleichbares ließe sich auch über den Umgang mit den Ergebnissen empirischer Untersuchungen sagen. Es geht darum, den Blick zu schärfen und Dinge wahrzunehmen, die sonst nicht oder nicht ausreichend beachtet werden. Unter dieser Zielperspektive möchte ich drei Aspekte bedenken. Ich beginne mit grundlegenden Befunden, über die man zu Recht die Überschrift „Konfirmandenarbeit gelingt“ setzen kann. Dann will ich überlegen, warum Konfirmandenarbeit gelingt und abschließend bedenken, wie sie noch besser gelingen kann.

1. Konfirmandenarbeit gelingt

Im Jahr 2007 haben sich in Deutschland reichlich eine Viertel Million Jugendliche konfirmieren lassen. Das ist ungefähr ein Drittel aller 14-Jährigen. Das ist beachtlich. Und es gibt gute Gründe zu der Annahme, dass dies auch in den nächsten Jahren so bleiben wird. So liegt der Anteil derer, die sich konfirmieren, lassen seit der Wiedervereinigung stabil bei ca. 30%, im Westen mit 32-34% leicht darüber, im Osten (inkl. West-Berlin) mit 15-16% deutlich darunter.² „Anzeichen für eine abbrechende Konfirmationsbereitschaft der evangelischen Jugendlichen sind in Deutschland derzeit nicht auszumachen.“³

Von 2005-2007 haben sich ungefähr 90% der evangelischen Jugendlichen konfirmieren lassen. Dazu kommen pro Jahr etwa 15000 Jugendliche, die sich anlässlich der Konfirmation taufen lassen (das sind 6% aller Konfirmanden). Setzt man diese Zahl ins Verhältnis zur Zahl aller Taufen, sind das reichlich 7%. Zur Illustration: Im Jahr 2007 ließen sich 15160 Jugendliche anlässlich der Konfirmation taufen. „Vergleicht man dies mit der Zahl der 22455 Erwachsenentaufen sowie den 38337 (Wieder-)Aufnahmen bzw. Übertritten in die Evangelische Kirche (EKD 2009, 4-7), wird deutlich, dass die Konfirmation (nach der Kindertaufe) den wohl bedeutendsten Zeitpunkt für einen Kircheneintritt darstellt.“⁴ Auch das darf deutlich markiert werden.

Konfirmandenarbeit erreicht also einen großen Teil der Jugendlichen und ist zudem auch erfolgreich. Das zeigt ein Blick auf die Untersuchungsergebnisse zu Einstellungsänderungen während der Konfirmandenzeit. Besonders treten hier die Einstellungen zur Kirche hervor. So sagen 39% der befragten Jugendlichen zu Beginn der Konfirmandenzeit, es sei ihnen „wichtig, zur Kirche zu gehören“ (CG 01). Gegen Ende der Konfirmandenzeit sind es 47% (KG 01). Dass Kirche „viel Gutes für die Menschen tut“ bejahen zu Beginn 70%, gegen Ende 75% (CG 05 KG 05). Auch das Interesse, sich einer kirchlichen Jugendgruppe anzuschließen, wächst, von 18% auf 26% (CG 08 KG 08). „Über das kirchliche Christentum, so kann man sagen, wird also Positives gelernt. Die Kirche als Institution und als ,Versammlung der

¹ Vortrag auf der EKD-Zukunftswerkstatt am 25. September 2009 in Kassel.

² Vgl. dazu Wolfgang Ilg, Friedrich Schweitzer, Volker Elsenbast in Verbindung mit Matthias Otte, Konfirmandenarbeit in Deutschland. Empirische Einblicke – Herausforderungen – Perspektiven, Gütersloh 2009, 35.

³ A. a. O., 36.

⁴ A. a. O., 37.

Glaubenden' schneidet bei den Jugendlichen in der Konfirmandenzeit gut ab.⁵ Aber auch bei den Einstellungen zur Religiosität im weiteren Sinne gibt es beachtliche Erfolge. Beschreiben zu Beginn der Konfirmandenzeit 57% der Jugendlichen ihre „Einstellung zum christlichen Glauben insgesamt“ als sehr bzw. eher positiv, so sind es gegen Ende der Konfirmandenzeit 76% (CF 01 KF 01).

Dabei sind die Jugendlichen mit der „Konfi-Zeit insgesamt“ mehrheitlich zufrieden. 67% votieren hier positiv, nur 13% negativ und 20% positionieren sich in der Mitte (KN 01).

Dieser Trend lässt sich auch bei den Eltern beobachten. 77% sind mit der Konfirmandenzeit zufrieden, nur 9% sind es nicht und 14% können sich weder für das eine oder andere entscheiden (PA 01).

Auf dem Hintergrund solcher Ergebnisse stimme ich Friedrich Schweitzer zu, der trotz aller kritischen Anfragen mit Blick auf das Gesamtbild formuliert: „Konfirmandenarbeit ist ein Erfolgsmodell, für die Kirche nicht weniger als für die Jugendlichen, für die Familien nicht weniger als für die gesamte Gesellschaft.“⁶

Worin liegen die Gründe für dieses positive Zeugnis, das der Konfirmandenarbeit ausgestellt werden kann?

2. Warum Konfirmandenarbeit gelingt

Die Suche nach den Gelingensbedingungen von Konfirmandenarbeit in Deutschland will ich zuerst bei den Jugendlichen selbst beginnen, danach auf deren familialen Hintergrund schauen und abschließend den weiteren Kontext in den Blick nehmen.

2.1 Mit Blick auf die Jugendlichen

Schaut man sich die Motive zur Teilnahme an der Konfirmandenarbeit an, so fällt auf, dass der entscheidende Punkt die Konfirmation selbst ist. Über weitergehende Motive sind sich die Jugendlichen nicht so ganz klar. „Sie wollen eben konfirmiert werden und wissen, dass die Konfirmandenzeit dazu die Eintrittskarte ist.“⁷ Darüber hinaus gibt es ein ganzes Bündel von Motiven, die von Interesse sind.

Klar an der Spitze steht dabei der Verweis auf die eigene Taufe (CA 01 „weil ich als Kind getauft worden bin“). Die Interpretation dieses Befundes ist nicht eindeutig. So kann das Taufmotiv „einerseits als Zustimmung zur kirchlichen Deutung der Konfirmation verstanden werden, andererseits aber auch ein Konventionsmotiv darstellen, wenn die Konfirmation als eine »selbstverständliche Angelegenheit« für Getaufte verstanden wird.“⁸ Dass dabei die Konvention ein grundlegender Faktor ist, zeigt ein Blick auf die nicht Getauften. Bei ihnen sind „die Freunde (Zustimmung 37%; CA01) und der »gute Ruf« der Konfi-Zeit (45%; CA08) besonders wichtig, persönliche Einladung, Tradition und Elternwunsch dagegen sehr viel weniger wichtig als bei den Getauften. Auch das Ziel, selbst einmal Taufpate zu werden (CB05; s. Tabelle 6), wird von den nicht Getauften sehr viel seltener genannt (23% Zustimmung – bei den Getauften sind es 42 %).“⁹

Dass genuin kirchlich-religiöse Deutungen zwar nicht aus dem Blick, aber doch nicht an erster Stelle stehen, zeigen die Wünsche und Erwartungen der Jugendlichen für ihre Konfirmandenzeit. Mehrheitliche Zustimmung finden ausschließlich solche Items, die nicht

⁵ Michael Meyer-Blanck, Was und wie wird in der Konfirmandenarbeit über das Christentum gelernt?, in: epdD 28-29/2009, 28-30, 28.

⁶ Friedrich Schweitzer, Perspektiven für die Weiterarbeit, in: epdD 28-29/2009, 25-28, 25.

⁷ W. Ilg. u. a. 2009, 57.

⁸ A. a. O., 53.

⁹ A. a. O., 53f.

explizit christlich konnotiert sind, also beispielsweise „an den Gruppenterminen regelmäßig teilzunehmen“ mit 54% (CK 08), „viel ‚Action‘ zu machen“ mit 57% (CK 05) sowie „Ausflüge zu machen oder auf Freizeiten / Rüstzeiten / Lager zu fahren“ mit 67% (CK 06). An der Spitze steht jedoch mit 77% der Wunsch „ohne allzu großen Stress durch die Konfi-Zeit zu kommen“ (CK 10). Explizit christlich konnotierte Items (wie „dass meine Glaubensfragen vorkommen“ [39%], „Texte des christlichen Glaubens auswendig zu lernen“ [20%] oder „die Sonntagsgottesdienste regelmäßig zu besuchen“ [40%]) liegen in den Zustimmungswerten deutlich darunter.

Zum Gelingen der Konfirmandenarbeit trägt also in hohem Maße das avisierte Ziel bei. Das Fest der Konfirmation ist für die Jugendlichen von großer Bedeutung. Und mit diesem Ziel vor den Augen wird die Konfirmandenzeit absolviert. Dabei sind die inhaltlichen Erwartungen nicht hoch. Die allermeisten möchten möglichst stressfrei durch diese Zeit kommen. Am Ende der Konfirmandenzeit sagen 41%, dass sie sich am „liebsten konfirmieren lassen“ würden, „ohne vorher die Konfi-Zeit mitzumachen“ (KK 41). 15% votieren hier im Mittelwert und lediglich 44% verneinen dies. Also, bei knapp der Hälfte der Konfirmanden kann die Konfirmandenzeit gewissermaßen nicht erwartungswidrig so genutzt werden, dass „die Jugendlichen am Ende durch die Konfi-Zeit positiv überrascht werden“¹⁰.

Es ist damit zu rechnen, dass eine solche Position kein Spezifikum des hier befragten Konfirmandenjahrgangs ist, sondern sich auch in den Jahren und Jahrzehnten vorher findet. Trotzdem aber bleiben die Konfirmationszahlen weitgehend stabil. Dass dem so ist, hängt vor allem mit der Attraktivität des Konfirmationsfestes zusammen. Dieses wird vorrangig als Familien-, Segens- und Geschenkefest verstanden, und zwar genau in dieser Reihenfolge („Ja“: 78%, 62%, 67%). „Feier, Geld, Segen und Glauben liegen also für das jugendliche Empfinden ganz nahe beieinander“¹¹. Genau dies macht die Konfirmation so beliebt. Hier wird ein kirchliches Angebot sozial abgestützt und erhält so eine Selbstevidenz. Dies führt dazu, dass sich die Jugendlichen unkompliziert zum KU anmelden und dann auch bis zur Konfirmation durchhalten.

In Ostdeutschland stellt sich die Ausgangslage deutlich anders dar. Dort wird die Konfirmation von den Jugendlichen im Gegenüber zur Jugendweihe vor allem als Bekenntnisakt und Segenshandlung verstanden. Das Familienfest sowie Geld und Geschenke spielen eine weniger wichtige Rolle. Ein solches Konzept ist nicht mehrheitsfähig. Deshalb liegen die Konfirmationszahlen auch weiter unter denjenigen im Westen. Dem korrespondiert, dass ostdeutsche Konfirmanden stärker kirchlich sozialisiert sind als ihre westdeutschen Altersgenossen.¹²

2.2 Mit Blick auf die Familien der Jugendlichen

Bereits aus früheren Untersuchungen ist bekannt, dass das Verhältnis von Konfirmandenarbeit und Familie oft als problematisch eingeschätzt wird. Die Eltern der Konfirmanden werden eher als Störfaktor denn als Unterstützung wahrgenommen.¹³

Die nun vorliegenden Ergebnisse unterstreichen die Bedeutung des familialen Kontextes der Jugendlichen und werfen gleichzeitig ein neues Licht auf die Prägung der Familien. Zwar spielen die Eltern aus der Sicht der Jugendlichen bei der Anmeldung zum KU nicht die

¹⁰ Thomas Rauschenbach, Konfirmandenarbeit der Zukunft. Perspektiven zur Bildung im Jugendalter – Plenum und Diskussion, in: epdD 28-29/2009, 50-53, 52.

¹¹ M. Meyer-Blanck 2009, 29.

¹² Vgl. genauer Michael Domsgen, Carsten Haeske, Zukunfts- oder Auslaufmodell? Konfirmandenarbeit im Osten Deutschlands – Realität und Perspektiven, in: DPfBl 109 (2009) H. 6, 302-306, 302f.

¹³ Vgl. Thomas Böhme-Lischewski, Hans-Martin Lübking, Engagement und Ratlosigkeit. Konfirmandenarbeit heute – Ergebnisse einer empirischen Untersuchung, Bielefeld 1995, 114-121. „Das Problem der Konfirmandenelternarbeit sind – aus der Sicht der Befragten – die Eltern.“ (A. a. O., 119).

wichtigste Rolle. Nur ein Viertel aller Konfirmanden gibt hier den Elternwillen an (und ein Zehntel den Großelternwillen CA 06 und CA 07). Auf die Frage, wer die Entscheidung, sich zum KU anzumelden, am meisten beeinflusst hat, sagen 54% der Jugendlichen „ich selbst“, 40% „meine Familie“ und 5% „meine Freunde“ (CC 01). Interessant ist, dass dies in Ostdeutschland anders aussieht. Dort steht die Familie (mit 56%) an erster Stelle („ich selbst“ sagen 37%). Der familiäre Kontext wird also von den Jugendlichen, die als Konfirmanden in einer Minderheitenrolle sind, als deutlich wichtiger eingeschätzt als von Jugendlichen, bei denen die Konfirmation in der peer group eine grundlegende Akzeptanz besitzt. Dabei wird die Familie in Ost und West eher als Unterstützung empfunden und weniger als Instanz, die Druck ausübt. Allerdings sagt etwa jeder zehnte Jugendliche, dass er sich zur Teilnahme gezwungen fühle (West 10%, Ost: 11% CA 05).¹⁴

Dass der familiäre Kontext grundlegend ist, kann man auch an anderen Ergebnissen ablesen. So lässt sich aufzeigen, dass diejenigen, die schon vor der Konfirmandenzeit regelmäßigen Kontakt zur Kirche hatten, stärker intrinsisch motiviert sind. Sie haben sich bereits stärker mit der Frage auseinandergesetzt, ob und warum sie sich konfirmieren lassen. Deshalb antworten sie auf die Frage nach dem Haupteinfluss zur Anmeldung eher „ich selbst“ als Jugendliche ohne solche Kontakte.¹⁵ Auch zeigt sich ein klarer Zusammenhang zwischen der Religiosität des Elternhauses und dem Besuch kirchlicher Kinder- und Jugendangebote. „Insbesondere im Kindesalter ist der Einfluss der Eltern hierauf sehr groß, aber auch in den ersten Jahren des zweiten Lebensjahrzehnts sind Kinder aus »sehr religiösem Elternhaus« mit fast doppelt so großer Wahrscheinlichkeit mit der Kirche in Kontakt als solche aus »überhaupt nicht religiösem Elternhaus«.“¹⁶

Dieser auch in gemeindlichen Praxisvollzügen gut nachvollziehbare Befund darf jedoch nicht vorschnell beiseite gelegt werden. So geben die Jugendlichen mehrheitlich an (60%), aus einem weniger religiösen Elternhaus zu kommen (3% „sehr religiös“, 23% „ziemlich religiös“, 14% „überhaupt nicht religiös“). Dass dies in Ostdeutschland deutlich anders aussieht, insofern 49% sagen, sie kämen aus einem sehr bzw. ziemlich religiösen Elternhaus und nur 44% angeben, ihr Elternhaus sei weniger religiös (7% „überhaupt nicht“), muss kurz erwähnt werden und erklärt noch einmal die stärkere kirchliche Sozialisierung ostdeutscher Konfirmanden. Interessant jedoch ist, dass die Einschätzungen der Jugendlichen durchaus mit den Angaben der Eltern zur Bedeutung des Glaubens korrelieren, „allerdings auf deutlich verschiedenem Niveau. Die Selbsteinschätzung der Eltern zum Glauben an Gott liegt deutlich höher als der Eindruck der Kinder von der Religiosität im Elternhaus.“¹⁷ Woran dies im Einzelnen liegt, sei hier dahingestellt. Wichtig jedoch ist zum einen, dass nicht zu schnell von den Antworten der Kinder auf die tatsächliche Religiosität der Eltern geschlossen werden darf. Zum anderen jedoch markiert dieser Befund sehr deutlich, dass eine grundlegende Bedingung für gelingende Konfirmandenarbeit in der Zustimmung der Eltern zu sehen ist. Konfirmandenarbeit lebt zu großen Teilen davon, dass Eltern ihrem Gegenstand, nämlich dem Glauben an Gott, eine Bedeutung zumessen oder ihm mit Wohlwollen gegenüberstehen. Dabei ist zu bemerken, dass die Bedeutung von kirchlicher Religiosität in der Familie mit bestimmten Familienstrukturen einhergeht. Je religiöser das Elternhaus ist, desto höher dort die Zahl der Kinder in dieser Familie. Dies korrespondiert mit dem empirisch zu erhebenden Befund, dass „Religion und Kirche, eine starke Verbundenheit der Partner und eine hohe

¹⁴ „Das Gefühl, nur gezwungenermaßen an der Konfirmandenzeit teilzunehmen, wird am ehesten von Jungen geäußert, die aus einem »überhaupt nicht religiösen« Elternhaus kommen, aber als Kind getauft wurden – doch selbst unter diesen ist die Quote lediglich bei 13%.“ W. Ilg u. a. 2009, 37.

¹⁵ Vgl. W. Ilg u. a. 2009, 37.

¹⁶ W. Ilg u. a. 2009, ebd.

¹⁷ A. a. O., 77.

Beziehungszufriedenheit bereits zu Beginn der Ehe ... im Leben der kinderreichen Familien einen deutlich höheren Stellenwert¹⁸ besitzen.

Der Zusammenhang von gegenwärtiger Konfirmationspraxis und entsprechenden Familienstrukturen ist bisher kaum im Blick, muss aber zukünftig stärker bedacht werden. Deutlich vor Augen führen kann man sich das auch bei der Einschätzung des Konfirmationsfestes. Während 78% der verheirateten Eltern die Konfirmation „als eines der wichtigsten Feste im Leben meines Kindes“ feiern, sind dies bei den Alleinerziehenden (ledig, ohne feste Partnerbindung) lediglich 60%. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass das große Fest, das für viele Familien als sehr attraktiv erscheint, bei etlichen Alleinerziehenden hingegen als eine (auch finanziell) kaum zu leistende Aufgabe wahrgenommen wird¹⁹ oder schlichtweg nicht so wichtig ist, weil das Zusammenführen der unterschiedlichen Familienmitglieder zu einem Ereignis keine Herausforderung darstellt, die rituell initiiert und begleitet werden müsste.

Aller Wahrscheinlichkeit nach sind gegenwärtige Konfirmandenarbeit im Speziellen und kirchliche Religiosität im Allgemeinen wesentlich stärker an bestimmte Familienstrukturen gebunden, die als traditionell bezeichnet werden können, als dies bisher wahrgenommen wird.²⁰ In aller Klarheit tritt dies bereits in Ostdeutschland zu Tage. Die dortige Konfirmandenarbeit ist deutlich milieugebunden. Erreicht werden in erster Linie die Mehrkinderfamilien, deren Eltern verheiratet sind. Deutlich unterrepräsentiert sind dagegen Einelternfamilien und nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern. In diesem Zusammenhang ist auch auf die Bildungsproblematik hinzuweisen. In Ostdeutschland lässt sich ein klarer „bildungsbürgerlicher“ Trend aufzeigen, wie der überproportional hohe Anteil von Gymnasiasten (55%) unter den Konfirmanden zeigt (18% Realschule, 17% Sekundar-, Regel-, Mittelschule, 2% Hauptschule, 3% Gesamtschule, 2% Förderschule). Im EKD-Schnitt fällt dieser Anteil mit 43% geringer aus, doch lässt sich auch hier dieser Schwerpunkt aufzeigen (29% Realschule, 13% Hauptschule, 10% Gesamtschule, 2% Förder- bzw. Sonderschule). Eine Analyse für das Gebiet der Evangelischen Landeskirche in Württemberg unterstützt die Vermutung, dass bei evangelischen Hauptschülern die Teilnahme an der Konfirmandenzeit weniger selbstverständlich ist als bei evangelischen Realschülern und Gymnasiasten.²¹ Wahrscheinlich ist für Gymnasiasten die momentan praktizierte Form der Konfirmandenarbeit deutlich attraktiver als für Hauptschüler.

Mit Blick auf die hier interessierende Frage nach den Gelingensbedingungen gegenwärtiger Konfirmandenarbeit bleibt festzuhalten, dass sie in starkem Maße auf die familiäre Unterstützung angewiesen ist. Diese äußert sich weniger in aktiven Unterstützungshandlungen als vielmehr im Bereitstellen eines backgrounds, an den angeknüpft werden kann. Dieser familiäre background ist zwar inhaltlich nicht so bestimmt, wie einige kirchliche Mitarbeiter ihn gern hätten. Aber er unterstützt die Bedeutung des Konfirmationsfestes und hält die Auseinandersetzung mit Religiosität und Glauben für wünschenswert oder zumindest für nicht abträglich. Ein Blick auf Ostdeutschland zeigt, dass dies kein gering zu schätzendes Gut ist.

¹⁸ Rüdiger Peuckert, Familienformen im sozialen Wandel, Wiesbaden 2008, 104f.

¹⁹ Vgl. W. Ilg u. a. 2009, 74.

²⁰ Vgl. Michael Domsgen, Familie und Religion. Grundlagen einer religionspädagogischen Theorie der Familie, Leipzig 2006.

²¹ Colin Cramer, Wolfgang Ilg, Friedrich Schweitzer, Reform von Konfirmandenarbeit – wissenschaftlich begleitet: Eine Studie in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Gütersloh 2009, 193 f.

2.3 Mit Blick auf den weiteren Kontext der Jugendlichen

Konfirmandenarbeit spricht in Westdeutschland in größerem Umfang noch Jugendliche und deren Elternhäuser an, die sich als weniger oder auch überhaupt nicht religiös verstehen. In Ostdeutschland ist dies nicht mehr der Fall. Die Gründe dafür sind vielfältig und brauchen hier nicht in allen Einzelheiten thematisiert zu werden. Entscheidend ist jedoch, dass Konfirmandenarbeit im jetzigen Format auf ein Klima einer mehrheitlichen oder zumindest einer weitgehenden Akzeptanz angewiesen ist. Dies gilt übrigens nicht nur für die Konfirmation, sondern auch für die anderen Kasualien und kirchlichen Angebote. Bei der Konfirmation ist dies jedoch schon deswegen wichtig, weil das Jugendalter in besonderer Weise durch den Bezug auf die Gruppe der Gleichaltrigen bestimmt ist. Finden dabei die eigenen Positionen keine Resonanz oder erweisen sie sich nicht als mehrheitsfähig, steigt die Wahrscheinlichkeit der Ablehnung. In diesem Zusammenhang ist auf demographische Herausforderungen zu verweisen, die sich vor allem auf dem Land niederschlagen und dort zu strukturellen Hemmnissen werden. Um es ganz schlicht zu sagen: Für Konfirmandenarbeit muss es zuallererst einmal Jugendliche geben. Und sind sie denn da, müssen sie sich konfirmieren lassen wollen. Während Ersteres in einigen Regionen in ganz Deutschland Thema ist, ist Letzteres vor allem im Osten virulent. Für Jugendliche ist die Konfirmation dann schon deswegen „unerotisch“, weil nur ein kleiner Teil daran teilnimmt. Attraktivität geht eben auch über Erfolg, wie eingangs bereits deutlich wurde. Und hier spielen die Teilnehmerzahlen eine große Rolle (wie man auch aus der Geschichte der Jugendweihe ablesen kann).

Konfirmandenarbeit im großen Stil ist auf einen Kontext angewiesen, in dem die Konfirmation einen selbstverständlichen Platz hat. Denn gerade diese mehr oder weniger stark gesetzte Selbstverständlichkeit ermöglicht die Auseinandersetzung mit Fragen des Glaubens und des Lebens. Auf dem Hintergrund einer schwindenden Prägekraft kirchlicher Religiosität ist es äußerst problematisch, dass fast die Hälfte aller Konfirmanden explizit der Aussage zustimmen, dass das, was sie „in der Konfi-Zeit gelernt“ haben, „mit ihrem Alltag wenig zu tun“ hat (KK 35). Nur 29% verneinen das. Hoch problematisch ist ebenfalls der „Lernerfolg“ hinsichtlich des gottesdienstlichen Handelns. Stimmen zu Beginn der Konfirmandenzeit 49% der Aussage zu, dass Gottesdienste langweilig seien (CG 04), sind es am Ende 54% (KG 04). Dass hier „lediglich der Bedeutungsverlust des Gottesdienstes in der evangelischen Kirche insgesamt sichtbar wird“²², wie Rainer Dinger betont, erklärt den Befund, macht ihn aber auch um einiges dramatischer. Hier bekommt die Rede von der Gemeinde als „Verlernort“²³ des Glaubens ein Gesicht.

Hinsichtlich der Gelingensbedingungen von Konfirmandenarbeit bleibt also festzuhalten, dass sie ein Klima des Wohlwollens und der Akzeptanz braucht. Die Selbstverständlichkeit der Kasualie Konfirmation bildet für die meisten Jugendlichen die Voraussetzung für die Auseinandersetzung mit Fragen des Glaubens. Das bedeutet, dass Konfirmandenarbeit sich nicht nur um sich selbst kümmern darf, sondern gleichermaßen die Bedeutung kirchlicher Religiosität im Lebenslauf wachzuhalten hat.

3. Wie Konfirmandenarbeit noch besser gelingen kann

Auf dem Hintergrund der von mir benannten Gelingensbedingungen will ich im Folgenden danach fragen, wie Konfirmandenarbeit noch besser gelingen kann. Bei aller Betonung der Erfolge von Konfirmandenarbeit ist nämlich mit Nachdruck darauf hinzuweisen, dass die

²² Rainer Dinger, Was bedeutet die Konfirmandenarbeit für die Kirche?, in: epd/D 28-29/2009, 40f., 40.

²³ Rolf Zerfaß, K. Roos, Gemeinde, in: G. Bitter, G. Miller (Hg.), Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe, Bd. 1, München 1986, 132-142, 132f.

Befunde „mit Blick auf die Zufriedenheitswerte weniger die Bestätigung für ein ‚Weiter so‘ im Hinblick auf die gegenwärtige Praxis der Konfirmandenarbeit (liefern; M.D.) als vielmehr Hinweise zu deren Weiterentwicklung“²⁴.

3.1 Mit Blick auf die Jugendlichen

Thomas Rauschenbach konstatiert mit Blick auf die Teilnahmemotive der Jugendlichen, dass diese „doch eher pragmatisch und traditionsgebunden“²⁵ zu sein scheinen. Insgesamt gilt – und zwar von wenigen Ausnahmen abgesehen vor allem in Westdeutschland – die „Normalitätsannahme“. „Im Alter zwischen 12 und 15 Jahren nicht mitzumachen, sich nicht konfirmieren zu lassen, bedarf schon einer besonderen Begründung und Anstrengung, der sich die Wenigsten aussetzen würden, zumal – auch bei einer funktionalen Betrachtung – die Pro-Argumente gegenüber den Kontra-Argumenten klar überwiegen.“²⁶ Diese Ausgangslage wird momentan noch nicht konstruktiv genug genutzt. Die grundlegende Herausforderung besteht darin, die grundsätzliche Bereitschaft der Jugendlichen zur Konfirmation im Sinne einer positiven Überraschung zu nutzen. Konfirmandenarbeit sollte – um einen Begriff aus der performativen Religionsdidaktik aufzunehmen – als „Probeaufenthalt“²⁷ in der Welt des christlichen Glaubens verstanden werden. Für die Jugendlichen ist dabei bedeutsam, dass sie die Innenperspektive christlicher Religion kennen lernen können und dies nicht nur im Modus der Information, sondern der Partizipation. Dies heißt nicht, dass damit die Reflexion aus der Konfirmandenarbeit verbannt werden würde. Vielmehr geht es darum, diese in Vollzugsformen zu integrieren. Bernhard Dressler hat hier das Stichwort der „beobachtenden Teilnahme“²⁸ (im Gegenüber zur teilnehmenden Beobachtung im Religionsunterricht) geprägt. Christliche Religion ist nicht als Lehre zu lernen, sondern nur als Vorgang und vermittelt von Vorgängen. Letztlich geht es um ein „Spektrum von Teilhabe an Vollzügen, Einüben in Vollzüge, Experimentieren mit Formen des Vollzugs, Reflexion in der Semantik dieser Formen und dessen, was diese pragmatisch bei den Vollziehenden bewirken“²⁹. Genau an dieser Stelle jedoch liegen deutliche Defizite gegenwärtiger Konfirmandenarbeit. „Bei der Frage nach den Erfahrungen mit der Konfi-Zeit zeigt sich, dass diese als wenig partizipativ (50% der Jugendlichen konnten die Themen nicht mitbestimmen), als wenig engagementfördernd (56% wurden nicht zum Ehrenamt angeregt und 65% haben keine Möglichkeit bekommen, in der Gemeinde mitzuarbeiten) sowie als wenig alltagsnah empfunden worden ist (47% sehen keinen Bezug zu ihrem Alltag).“³⁰ Diese Einschätzungen der Konfirmanden werden auch durch die Teamer bestätigt.

Auch deshalb spricht vieles dafür, die Konfirmandenarbeit der Zukunft auf den drei Eckpunkten Gemeinschaftserfahrung, Verantwortungsübernahme und religiöse Praxis basieren zu lassen.³¹ Konfirmandenarbeit als Probeaufenthalt in der Welt des christlichen Glaubens wird stärker als bisher Möglichkeiten bereitstellen müssen, das Jugendliche sich selbst einbringen, Verantwortung übernehmen und darüber Anerkennung erfahren können.

²⁴ Thomas Rauschenbach, Konfirmandenarbeit der Zukunft. Perspektiven zur Bildung im Jugendalter – Plenum und Diskussion, in: epdD 28-29/2009, 50-53, 52.

²⁵ Ebd.

²⁶ Ebd.

²⁷ Vgl. Bernhard Dressler, Darstellung und Mitteilung. Religionsdidaktik nach dem Traditionsabbruch, in: rhs 2002, H. 1, 11-19.

²⁸ Bernhard Dressler, Schule und Gemeinde: Religionsdidaktische Optionen. Eine topographische Lageskizze zum Unterschied zwischen Religionsunterricht und Konfirmandenunterricht, in: Ders., Thomas Klie, Carsten Mork (Hg.), Konfirmandenunterricht. Didaktik und Inszenierung, Hannover 2001, 133-151, 148.

²⁹ Ebd.

³⁰ T. Rauschenbach 2009, 53.

³¹ Vgl. ebd.

Eine besondere Bedeutung wird dabei der Verbesserung des liturgischen Lernens zukommen. Dabei sind Gemeinschaft und Partizipation auch hier wichtige Stichworte.

3.2 Mit Blick auf die Familien der Jugendlichen

Dass die Familien der Konfirmanden eine wichtige Rolle für die Konfirmandenarbeit spielen, ist bereits ausgeführt worden. Dass sie stärker als bisher im Blick sein sollten, ergibt sich daraus geradezu zwingend. Wie können Verbindungen zu den Familien der Jugendlichen hergestellt werden? Die erste grundlegende Verbindung zur Familie ergibt sich über die Qualität der Konfirmandenarbeit. Insgesamt zeigt sich bei den Eltern eine hohe Zufriedenheit mit der Konfirmandenarbeit. Diese erhöht sich vor allem dann, wenn Eltern den Eindruck haben, dass ihrem Kind die Konfirmandenarbeit gefällt.³² Eine entscheidende Rolle spielen dabei die personalen Beziehungen, denn Eltern sehen die Zufriedenheit ihrer Kinder stärker mit den Hauptamtlichen verbunden als mit den Themen.³³ Diese positive Grundorientierung wiederum ist die Voraussetzung dafür, dass Eltern sich in höherem Maße mit der Kirchengemeinde identifizieren. Immerhin geben die Hälfte der Eltern an, dass ihre Haltung zur Kirchengemeinde im Laufe der Konfirmandenzeit positiver geworden sei (PA 04). Auch hinsichtlich der eigenen Religiosität lassen sich leicht positive Effekte aufzeigen. 15% sagen von sich, ihr Interesse an religiösen Themen hätte sich positiv verändert (PB 02) und 45% besuchen häufiger als sonst den Sonntagsgottesdienst (PB 01). Auch wenn auf dem Hintergrund der Einschätzung der Jugendlichen bezweifelt werden muss, dass sich der Besuch des Sonntagsgottesdienstes positiv auf die eigene Religiosität auswirkt, bleibt festzuhalten, dass mit der Gruppe der Konfirmandeneltern, bei denen die Hälfte zwischen 40 und 45 Jahre alt ist, eine Generation erreicht wird, die im allgemeinen nur schwer für kirchliche Arbeit ansprechbar ist. Auch das sollte das Engagement in der Elternarbeit verstärken.

Allerdings gibt es keine einfachen Antworten auf die Frage, ob und wenn ja wie Eltern in der Konfirmandenarbeit mitwirken sollten. Schließlich brauchen Jugendliche auch einen Freiraum vom elterlichen Einflussfeld, um zu eigenen Positionen zu gelangen. Auf der anderen Seite jedoch ist eine Einflussnahme gegen das elterliche Umfeld auch schwierig. Insofern spricht viel für eine punktuelle Einbeziehung von Eltern. Dabei kann davon ausgegangen werden, dass ungefähr die Hälfte der Eltern grundsätzlich für eine Mitwirkung gewonnen werden könnten.³⁴ Vor allem die Mütter sind dafür offen.

Impulse für eine Elternarbeit lassen sich auch aus der Diskussion um die Ganztagschule gewinnen. Dort wird nicht zufällig darauf hingewiesen, dass „besonders sensibel auf die Passungen zwischen den zentralen familiären Milieus ... (der; M.D.) Schüler(innen) und der jeweiligen Schulkultur“³⁵ zu achten sei. Das familiäre Milieu wird dabei als Bedingungsgefüge verstanden „in dem das Kind seinen primären Habitus ausbildet, mit dem es dann auf die Schule trifft, wo der sekundäre Habitus geformt wird“³⁶. Mit Bourdieu/Passeron lässt sich die Beziehungskonstellation zwischen primären und sekundären Habitus als Passung bezeichnen. „Diese darf jedoch nicht statisch verstanden werden, sondern gestaltet sich im Verlauf der Schülerbiographie aus und transformiert sich im Verhältnis zu je konkreten Schulkulturen.“³⁷ So wie schulische Chancen um so eher entstehen, je eher positive

³² W. Ilg u. a. 2009, 77.

³³ Vgl. ebd.

³⁴ Vgl. a. a. O., 80.

³⁵ Werner Helsper, Merle Hummrich, Familien, in: Thomas Coelen, Hans-Uwe Otto (Hg.), Grundbegriffe Ganztagsbildung. Das Handbuch, Wiesbaden 2008, 371-381, 378.

³⁶ A. a. O., 377.

³⁷ Ebd.

Passungskonstellationen ausgebildet werden können, werden auch die gemeindlichen Möglichkeiten größer werden, wenn Jugendliche auf dem Hintergrund ihrer Familien gemeindehomologe Beziehungen ausformen können. Das Dreieck „Familie-Konfirmand-Gemeinde“ ist ein komplexes Bedingungsgefüge, das je spezifische Möglichkeitsräume bereitstellt.³⁸ Auf alle Fälle geht es darum, die Beziehungen zwischen Gemeinde und Familie nicht von vornherein misstrauisch zu beäugen, damit sie sich nicht in der Krise befinden, bevor sie überhaupt angefangen haben. Dazu gehört auch die Offenheit für verschiedene Milieus. Diese ist jedoch nur dann gegeben, wenn Räume für unterschiedliche Kommunikationsstile gegeben sind.³⁹

3.3 Mit Blick auf den weiteren Kontext der Jugendlichen

Konfirmandenarbeit ist darauf angewiesen, dass sie nicht nur den Einzelnen erreicht und von der Familie unterstützt wird. Sie braucht auch einen weiteren Kontext, der sie abstützt. Das gilt übrigens nicht nur für die Konfirmandenarbeit, sondern für jegliche pädagogischen Prozesse. Das gilt auch nicht nur für Ostdeutschland, wo es besonders evident ist. So sind die Möglichkeiten der gezielten, bewussten, absichtsvollen pädagogischen Einflussnahme begrenzt und jedes pädagogische Arrangement bleibt immer in andere Kontexte eingebettet und von diesen mit beeinflusst wird. Teilweise kann es auch in Konkurrenz zu anderen Kontexten stehen. Deshalb müssen diese Einflüsse und Einbettungen vergegenwärtigt und reflektiert werden.⁴⁰

Für die Konfirmandenarbeit bedeutet dies, sie in möglichst vielen Kontexten zu verankern. Die Arbeit mit Teamern zeigt dabei, dass dies in hohem Maße zum Gelingen von Konfirmandenarbeit beiträgt. „Ehrenamtlich Mitarbeitende sind den Themen der Jugendlichen näher als Pfarrerinnen und Pfarrer.“⁴¹ Gleichzeitig verankern sie durch bloße Präsenz die Bedeutung des Christentums im größeren Bereich der peer-group. Auch die Eltern schätzen diese Mitarbeit sehr. So fällt im Rahmen der Auswertung von Elternaussagen auf, dass sie sich ausschließlich positiv zu deren Engagement äußern.⁴²

Darüber hinaus stellt sich die Frage nach dem Verhältnis zur Schule. Schließlich nimmt sie im Leben der Jugendlichen einen immer größeren Raum ein, nicht zuletzt durch die Entwicklungen im Ganztags schulbereich. Zweifelsohne wird sich Konfirmandenarbeit noch stärker als bisher mit dem Lernort Schule auseinander zu setzen haben. Für Ostdeutschland sehe ich hier übrigens einen grundlegenden Punkt, um der so markanten Milieuverengung zu begegnen. Gerade weil die Konfirmation als Fest in der Jugendzeit seine öffentliche Attraktion für die meisten Jugendlichen und ihre Familien verloren hat, muss neu dafür geworben werden. Gleichzeitig ergäbe sich für die Schule hier die Möglichkeit einer Öffnung zur Gesellschaft hin. Für Westdeutschland stellt sich diese Aufgabe momentan nicht. Trotzdem bleibt in ganz Deutschland die Herausforderung an die Kirchen deutlicher als bisher zivilgesellschaftlich aktiv zu sein, auch um die Relevanz von Religion vor Augen treten zu lassen. Dabei zeigt gerade Ostdeutschland, wie sehr kasuelles kirchliches Handeln auf

³⁸ Vgl. mit Blick auf die Ganztagschule a. a. O., 377f.

³⁹ Interessant sind hier die Ausführungen Hummrichs zur „sozialen Schließung“. Vgl. Merle Hummrich, Die Öffnung der Schule als soziale Schließung – zum Zusammenhang von generationaler Ordnung und Lernen, in: Georg Breidenstein, Fritz Schütze (Hg.), Paradoxien in der Reform der Schule. Ergebnisse qualitativer Sozialforschung, Wiesbaden 2008, 297-311, (zum Begriff 307).

⁴⁰ Vgl. mit Blick auf die Schule Rolf-Torsten Kramer, Das „schulbiographische Passungsverhältnis“ und seine Konsequenzen für Reformprozesse in der Schule, in: G. Breidenstein/F. Schütze 2008, 275-296, 293.

⁴¹ Thomas Böhme-Lischewski, Was und wie wird in der Konfirmandenzeit über das Christentum gelernt? Aus der Sicht der Mitarbeitenden, in: epd/D 28-29/2009, 33-f. 33.

⁴² Vgl. Daniel Veit, Eindrücke – Wünsche und Erwartungen von Eltern in der Konfirmandenarbeit in Deutschland und die Konsequenzen für die Arbeit mit Eltern, Diplomarbeit Evangelische Hochschule Ludwigsburg 2009, masch. 63 S., 46.

Öffentlichkeit angewiesen ist, und zwar eine Öffentlichkeit, die um die Bedeutung von Religion weiß und dies lebensgeschichtlich zu verankern bereit ist.

Ich komme zum Schluss: Die Suche nach den Gelingensbedingungen müsste eigentlich noch fortgesetzt werden. Dennoch wird schon an dieser Stelle deutlich, dass heutige Konfirmandenarbeit von Voraussetzungen lebt, die sie selbst nicht geschaffen hat. Damit Konfirmandenarbeit weiter gelingen oder noch besser gelingen kann, wird es auch darum gehen müssen, diese Gelingensbedingungen genauer unter die Lupe zu nehmen und auch zu pflegen. Dies gilt für den gesellschaftlichen Rahmen gleichermaßen wie für die familialen Voraussetzungen. Dies gilt übrigens auch mit Blick auf die vorliegenden Praxismaterialien. Denn in aller Regel werden damit bestimmte Zielgruppen oder Konstellationen bedient, die – ebenfalls in aller Regel – nicht offen benannt werden. Diese „impliziten Voraussetzungsfaktoren“⁴³ müssen herausgearbeitet und beachtet werden. Aber das wäre ein Thema für sich.

Prof. Dr. Michael Domsgen, Theologische Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 06099 Halle/Saale, michael.domsgen@theologie.uni-halle.de.

⁴³ Vgl. zur Übersicht Michael Domsgen, Christhard Lück, Konfirmandenunterricht zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Entwicklungen – Ansätze - Perspektiven, in: ThLZ 133 (2008) H. 12, 1283-1306, 1306.